

**Bernhard Böschenstein:
Erinnerungen an Lisa Walser**

Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft in Bellelay, 11. Oktober 2009

Es ist nicht leicht, nach 70 Jahren Erinnerungen zu erwecken, wenn die Person, um die es geht, ganz vom Rahmen abhängig erlebt wurde, innerhalb dessen sie mir begegnete. Dass sie eines genialen Schriftstellers Schwester war, wurde mir erst nach mehreren Jahren in gradueller Erfahrung bewusst. Was für uns heute die Hauptsache ist, war es damals weder für mich noch für die mich in Bellelay umgebenden Menschen. Daher bedeuten die jetzt folgenden Ausführungen einen für ein Robert Walser-Kolloquium ungewöhnlichen Perspektivenwechsel.

Im Mai 1939 wurde ich von Paris, wo ich damals im Lycée Janson de Sailly zur Schule ging, nach Bellelay im Berner Jura verpflanzt, angesichts des bald ausbrechenden zweiten Weltkriegs. Ich wohnte als Neffe des Direktors der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Bellelay, Frédéric Humbert, in dessen Amtswohnung im alten Gebäude des einst, vor allem durch seine Schule, im 18. Jahrhundert bis nach Frankreich und Deutschland ausstrahlenden Prämonstratenser Klosters, das 1797 von französischen Truppen beschädigt und aufgehoben und erst ab 1899 als bernische Anstalt verwendet wurde. Im Herbstquartal 1939 wurde ich Schüler von Lisa Walser, die damals 65 Jahre alt war, in der zweiten Klasse. Wir waren etwa 20 Schüler aller neun Primarklassen, alle im selben Raum, alle von der gleichen Lehrerin in allen Fächern in deutscher Sprache unterrichtet, wobei die Hälfte der Schüler französischsprachig war. Lisa Walser verstand es, zum Beispiel die Jüngsten einen Aufsatz schreiben und illustrieren zu lassen – das Heft habe ich bei mir – und gleichzeitig die mittlere Altersstufe mit Rechnungen zu beschäftigen und den Ältesten die Lappenschlacht des 14. Jahrhunderts zu erzählen.

In der Vormittagspause gingen wir in ihre kleine Wohnung im ersten Stock und sangen mit ihr, die uns am Klavier begleitete, auf dem ein Beethovenkopf stand, wie er in den «Geschwister Tanner» schon vorkommt, als Lisa noch Lehrerin in Täuffelen bei Biel war.

Eine Schulreise mit Lisa Walser in die nächste Umgebung erinnert mich an die Freundschaft, die mich mit dem ältesten, 15jährigen Schüler verband. Das grösste Ereignis war der Besuch der Zürcher Landi, der Landesausstellung von 1939, des Schifflibachs, des Höhenwegs mit den mehr als 10'000 Gemeindefahnen. Eigentlich war ich als Achtjähriger noch nicht dafür vorgesehen, aber ich durfte, da ich mit der Lehrerin in engerem Verhältnis stand, mitfahren. Ich sass ja öfters an Sonntagabenden mit ihr, meinem Onkel und meiner Tante, den Assistenzärzten, der Oberschwester und der Obergärtnerin in einem kleinen Esszimmer im Hauptgebäude, wo ich Lisa Walser privat erlebte (sicher hat sie oft dort ihre Mahlzeiten eingenommen): sie war mir wie eine gütige Grossmutter (sie hatte genau das Alter meiner eigenen Grossmütter), die mich wie einen Enkel behandelte, auch umarmte.

Mit einigen Klassenkameraden habe ich den Kontakt nach mehreren Jahrzehnten wieder aufgenommen, mit dem ältesten Sohn des Heizers der Anstalt, dessen Mutter mit Frau Mermet befreundet und in der Küche tätig war, und mit dem Sohn eines Arztes, den ich im Kartäuser Kloster La Valsainte unterm Hochaltar beim Angelus, dem Mittagsgeläut, aufsuchte. Er hatte ein grosses Buch über Bellelay erhalten und konnte es fast auswendig hersagen, da er als Kartäuser nur wenig lesen durfte. Diese Kameraden waren oft Kinder von Anstaltspflegern, aber auch eines Gärtners, eines Glasers, eines Heizers, eines Wirts, eines Buchhalters, eines Buschauffeurs.

Nach Lisa Walsers Weggang 1940 wurde die Schule auf Französisch geführt. Die Deutschsprachigkeit beruhte auf den vor der Berner Regierung im 18. Jahrhundert in den Berner Jura, damals noch Bistum Basel, geflüchteten Wiedertäufern aus dem

Emmental, die sich nicht als Galeerensträflinge nach Venedig transportieren lassen wollten. Manche flohen bis nach Pennsylvania und Ohio, wo ich sie 1964 im Dorf Kidron wiederfand, noch immer Deutsch sprechend.

Die Schulkinder wurden in allgemeine Feiern eingebunden, die mit der Heuernte oder der Obsternte zusammenhängen oder natürlich mit dem ersten August. Wir übten mit Lisa Walser die Weihnachtsgeschichte ein, wobei sie mir zwei Rollen zuwies: den Engel, der den Hirten die frohe Botschaft kundtat, und, in ein goldenes Prachtgewand gehüllt, Herodes, mit einem davonrollenden Reichsapfel.

Der Kontakt zwischen dem Schulareal und der Anstalt war nicht behindert, Kranke durften den engeren Bezirk verlassen, Lisa Walser hätte es deshalb nicht gern gesehen, wenn ihr Bruder, mit seinen, wie sie schrieb, merkwürdigen sexuellen Praktiken, den Patienten aufgefallen wäre.

Früher sollen in einem von meinem Onkel inzwischen zugeschütteten Graben zwischen Schule und Anstalt die Kranken sich vor den Augen der sie am Sonntag besichtigenden Besucher der Umgegend aufgehalten haben – eine von meinem Onkel sofort beendete Praxis.

Namen, die in den Briefen an Frau Mermet auftauchen, wecken in mir Erinnerungen: Hubler, der den Lebensmittelladen verwaltete, Gerber, der die Landwirtschaft leitete. 50 Zuchtpferde und 250 Kühe verteilten sich auf zwei Bauernhöfe. Der Hengst Young Boy erhielt einen ersten Preis an der Landesausstellung: seinen Kopf aus Holz geschnitzt.

Walser erwähnt gelbe Blumen, es waren die in dieser Gegend vielfach vorkommenden Aprilglocken. Die vielen Tannen, lang und bis ganz unten üppig mit Nadeln umgeben, sind hier eine Sehenswürdigkeit, die Walser oft erwähnt. Er hat den nahen Montoz bestiegen, dem die Birs entspringt, und den Moron. Er wanderte oft von Biel bis nach Bellelay.

Dieser Winter war, wie auch die folgenden, so schneereich, wie ich sie später nie mehr erlebte, die Strassen beiderseits mit zwei Meter hohen Haufen umrandet. Bellelay war für ein aus Paris hierher verschlagenes Kind unheimlich einsam. Walser schien diese Stille zu gefallen, wie seine Briefe bezeugen.

Von ihm war natürlich nie die Rede, auch im Kreis meines Genfer Onkels nie. Dass Lisa Walser gerade 1939 sich Sorgen machte um seine eventuelle Freilassung in Herisau, war wohl noch ein zusätzlicher Grund ihrer grossen Diskretion.

Zu dieser frühen Bellelay-Zeit hatte ich vor längerer Zeit einige Notizen gemacht, die nicht speziell auf Lisa Walser zugeschnitten sind. Daraus zitiere ich nur zwei kurze Auszüge, die etwas von der besonderen Atmosphäre der Anstalt wiedergeben:

Meine Tante beauftragt mich, die dreissig Übersichtshefte über Ausgaben des täglichen Lebens zu verwalten. Die Rechnungen werden jeweils nur am Ende des Monats beglichen. Ein Heft ist für den Spezereihändler Hubler, den Walser erwähnt, eines für den Obergärtner Welti und seinen Stellvertreter Moser – ich sah diese Männer nach einem Hagel, der ihre Treibhäuser vernichtete, weinen – eines für den Glaser, eines für den Käser, eines für die Milch- und Butterhandlung, eines für den Bäcker. [...] In der Anstalt kenne ich einige Pfleger und einige wenige Kranke. Eine Genfer Komponistin, die als Pianistin ausgezeichnet worden war, wird für einige Augenblicke wieder geistesmächtig, wenn man ihr Bach vorspielt. Kaum hat man ihr Zimmer verlassen, fällt sie in tiefste Depressionen zurück. Ein Gipser erzählt, er habe eben einen Brief an den Papst und einen an Stalin gerichtet. Er ist immer in Begleitung eines kalbsgrossen Hundes zu sehen.

Lisa Walser verlässt Bellelay schon 1940. Sie zieht nach Leubringen oberhalb von Biel. Bei meinen späteren Aufenthalten in Bellelay während der Sommerferien besteht keine Gelegenheit mehr, sie zu besuchen. Erst nach ihrem Tod 1944 höre ich von ihrer letztwilligen testamentarischen Verfügung, mir Musiknoten, Klavierauszüge aus französischen Opern, zu vererben.

Wie abwesend Robert Walser damals in Bern war, wurde mir bewusst, als 1957 eine Schülerin am Berner Gymnasium, wo ich damals Hilfslehrer war, verlangte, an einem bestimmten Tag müsse in allen Klassen ein Text von Robert Walser behandelt werden. Dies war damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

In den frühen 1990er Jahren besuchte ich meine fast 90jährige Tante dieser Bellelay-Zeit als Pflegefall im Berner Burgerspital. Ich fragte sie, ob sie sich an Frieda Mermet erinnere. Sie antwortete sogleich: «Ja, das war die Freundin von Fräulein Walser.» Dass sie Robert Walsers Freundin war, erwähnte sie nicht. Dies war wieder ein Zeichen dafür, wie abwesend Robert Walser damals war.

Als meine Frau und ich 1991 die ältesten Bewohner der Gemeinde Saicourt, zu der Bellelay gehört, besuchten, den Heizer Bandelier und seine Frau, sprachen wir auch über Frau Mermet, weil sie als Leiterin der Wäscherinnen die Kollegin und Freundin der mit der Verwaltung des Küchenpersonals beauftragten Frau des Heizers war. Wir hörten von ihr, dass die Arbeit dieser Frauen sehr hart war und sehr schlecht bezahlt.

In vielen Briefen an Frieda Mermet bezeugt Robert Walser, wie zufrieden er während seiner Aufenthalte in Bellelay war. Er war behütet, bemuttert. Zu dieser Erfahrung der Geborgenheit trug zweifellos die Abgeschlossenheit des Klosters bei und das autarke Leben, das sich zwischen seinen Mauern abspielte. Dazu kam die grosse Schönheit der angrenzenden Freiberge mit ihren tannenbestandenen Pferdeweiden und ihren Torfmooren, von denen der Étang de Gruère bei Saignelégier wie ein finnischer Waldsee wirkte – eine bezaubernde nördliche Verfremdung. Und die von Walser bestiegenen Berge der nächsten Umgebung, der Montoz und der Moron, waren damals noch kaum bewohnt, ausser von Emmentaler Wiedertäufern in einsamen Bauernhöfen.

Lisa Walser war daher für den Achtjährigen ein fester Teil einer faszinierenden geschlossenen Welt, ganz von ihrer Tätigkeit als Lehrerin her erlebt, ohne spezifischen Bezug zu ihrer individuellen Persönlichkeit und auf viele Jahre hin in meiner Erinnerung gänzlich abgetrennt von ihrem Bruder.

Zuletzt sei noch ein Blick auf mein illustriertes Aufsatzheft von damals geworfen, da es von Lisa Walsers Pädagogik ein treues Zeugnis vermittelt. Die Themen, jedesmal links von farbigen Zeichnungen begleitet, lauten:

Ein Sommertag
Die Sonnenblume
Die Obsternte
Vor Weihnachten
St. Nikolaus

Zuletzt sind drei Bildchen eingeklebt, die Lisa Walser uns geschenkt hat, in der Mitte eine Photographie der Schule. Von typischen Sätzen, die mir jetzt beim Lesen auffallen, wären etwa zu zitieren:

Über die Sonnenblume: «Sie hat tausend Sämlein, die im Winter die Vögel fressen.»
Über die Schule von Bellelay: «Man könnte fast sagen, dass die Schule ein Paradies ist.»

Über einen Sommertag: «Am nächsten Tag kam ein grosser Sturm,
der hat über den Himmel wüste Wolken hingelegt.»

Wer hat diese Sätze geschrieben? Ein Zweitklässler oder der in ihn übergegangene Geist seiner Lehrerin? Sicher beide.